

Eröffnungsrede Barbara Pichler

Was wir uns vom Kino wünschen ist wahrscheinlich ebenso unterschiedlich wie das, was wir unter einem sehenswerten Film verstehen. Worauf wir uns vielleicht einigen können: Kino ist eine Form der Wahrnehmung, die sozial ist und sich damit ständig in einem Prozess der Veränderung befindet. Den Begriff sozial verwende ich in diesem Fall im Wortsinn und meine damit „gesellschaftlich“, „die Gesellschaft betreffend“. Jeder Film steht für sich, als individuelle Annäherung an die Welt, wie sie sich so nur im Kino erleben lässt, jeder Film hat immer auch mit Gesellschaft zu tun, die Ausgangspunkt und gleichzeitig Ort der Rückprojektion ist. Kino ist ein „System der Erwartungen“, das von Premieren, Festivals, Kinostarts, Kritik, Werbung und – zumindest teilweise – dem Publikum geprägt wird.

Auch der Blick auf eine Filmlandschaft wird von diesen kollektiven Erwartungen geprägt. Wenn ich die Fragen zum österreichischen Film, die sich vor dem Festival naturgemäß häufen, als Stimmungsbarometer nehme, dann erwarten wir inzwischen vor allem Erfolg.

2012 war ein besonderes Jahr, das sich durch zahlreiche Festivaleinladungen und Preise für einige herausragende Filme auszeichnete, 2013 ging es bisher ebenso außergewöhnlich weiter und gipfelte vor wenigen Wochen in dem mehr als verdienten Oscar für Michael Haneke und seinen großartigen Film *Amour*. Solche Erfolge sollen und müssen gefeiert werden – es sind außerordentliche künstlerische Leistungen, zu denen ich den Filmemacherinnen und Filmemachern herzlich gratuliere. Abgesehen vom individuellen künstlerischen Erfolg, erhöhen solche Auszeichnungen die Aufmerksamkeit. Sie sind ein Mittel, Neugier zu wecken und vielleicht auch ein neues Publikum zu erreichen. Kurz: Sie sind ein Mittel, Wertschätzung zu zeigen und zu steigern.

Wertschätzung ist immer dort recht groß, wo gefeiert werden kann. Schwieriger wird es, wenn man den Blick auf die vielen anderen Filme richtet, Filme, über die wir uns vielleicht weniger einig sind und die nicht in den Genuss solch erhöhter öffentlicher Aufmerksamkeit kommen. Und aufzuhören scheint es mit der Wertschätzung häufig dort, wo es ums Geld geht. Allerdings möchte ich nicht über Zahlen und Budgets sprechen, sondern darüber, wofür das Geld eigentlich steht, denn wie uns allen bewusst ist, leben wir in einer Gesellschaft, in der Anerkennung häufig damit verbunden ist. Das Verhältnis von Gesellschaft und Kunst ist seit jeher von Begriffen wie Erfolg und Geld geleitet und auch davon belastet. Eine besondere Ausformung dieses Verhältnisses ist die Kunst- und Kulturförderung, von der beinahe alle Künstler/innen, Filmschaffenden und wahrscheinlich viele andere hier im Raum abhängig sind. Umso beunruhigender, dass man in den grundsätzlichen und breiteren gesellschaftlichen Debatten rund um diese Förderkultur häufig die Wertschätzung künstlerischer Arbeit vermisst, ebenso wie ein Gefühl für Fairness, Verantwortung und dafür, dass mit diesen künstlerischen Produkten jemand

nicht nur eine Perspektive auf die Welt, einen Beitrag zu einem gesellschaftlichen Diskurs liefert, sondern auch seinen Lebensunterhalt verdient – und das oft schwer genug.

Die Kluft, die in der Beschränktheit dieser Debatten sichtbar wird, zeugt vor allem auch davon, wie weit Kunst und Gesellschaft oft voneinander entfernt sind, wie sehr ein Verständnis für die Bedeutung und die Möglichkeiten der Kunst abseits des subjektiven Geschmacks und Gebrauchs fehlen. Auch der Film ist häufig sehr weit von seinem Publikum entfernt. Begegnungen zu ermöglichen ist daher ein zentrales Anliegen und unter anderem sind gerade Festivals Orte, an denen eine solche Begegnung stattfinden kann, an denen sich Wertschätzung entwickeln kann – für die Filme und für die Menschen, die sie machen. Diese Begegnung hat nichts mit einer Auflösung aller Differenzen oder gar der Befriedigung aller Erwartungen zu tun, Widersprüche können, sollen und müssen bestehen bleiben, ebenso wie unterschiedliche Ausdrucksformen, die nicht nur bestätigen, sondern auch in Frage stellen. In diesen Begegnungen und Versuchen der Annäherung muss immer auch das Unerwartete, das Befremdliche, das Irritierende seinen Platz haben können. Abseits der so genannten großen Filme, auf die wir uns alle einigen können, abseits der großen Preise und der großen Märkte, die wichtig, aber bei weitem nicht alles sind, darf nicht vergessen werden, was es sonst noch alles gibt, was alles probiert werden muss, was es alles geben muss, um diese besonderen Momente der Überraschung zu ermöglichen.

Österreich hat eine Förderstruktur, die im Filmbereich vieles – nicht alles, aber vieles – möglich macht. Auch wenn man über Details diskutieren müsste, kann mit Unterstützung dieser Förderstrukturen nach wie vor ein recht vielfältiger Begriff des Kinos gepflegt werden. Dem gegenüber steht die Wahrnehmung vieler Filmschaffender, dass die Bedingungen für ihre Arbeit immer härter werden und die Einschränkungen zwingender, demgegenüber steht auch die Tatsache, dass die Gesellschaft scheinbar kein Problem damit hat, dass im Filmbereich viele Menschen im schon klassischen „Kulturprekariat“ leben, belohnt angeblich durch die Tatsache, dass sie etwas tun, das ihnen Spaß macht.

Wie man den Erfolg definieren will, bleibt also die zentrale Frage. Zwingend dazu gehört, dass wir uns als Gesellschaft einer Offenheit verschreiben, die sich auch nicht durch zu eng festgeschriebene Definitionen von Erfolg einschränken lässt und dass darauf aufbauend Förderinstitutionen ihre Aufgabe in der Bewahrung und Förderung einer Vielfalt sehen können, dass sie Filme auch als Experiment zulassen können, ebenso wie die Tatsache, dass solche Prozesse auch manchmal scheitern. Nur dann bringen die großen Erfolge einzelner Filme etwas für unsere Filmlandschaft, nur dann wird sich eine große Stärke, die in ihrer Vielfalt und ihren teils unerbittlich individuellen Positionen liegt, erhalten und sich eine lebendige, produktive Filmkultur weiterentwickeln können. Einen Beitrag dazu will auch die diesjährige Diagonale wieder liefern.

Und damit komme ich zurück zum Anfang: Film als soziale Kunst braucht die Gesellschaft und wir als Gesellschaft brauchen die Kunst. Jeder Film ist in dieser Hinsicht ein politischer Akt,

ebenso wie jedes Festival es ist – mit Hilfe öffentlicher Mittel und mit diesen Mitteln wieder für die Öffentlichkeit. Die Diagonale sehe ich als einen der vielen notwendigen Orte, an dem unterschiedliche Filme nebeneinander stehen können, an dem es auf die Frage, was wir uns vom Kino wünschen, auch unterschiedliche Antworten geben kann und soll, an dem man darüber produktiv streiten kann, ohne damit eine grundsätzliche Wertschätzung in Frage zu stellen. Bei aller nötigen kritischen Distanz zur „eigenen“ Filmlandschaft ist der eigentliche Erfolg, dass so unterschiedliche und eigensinnige Filme wie *Paradies: Glaube*, *Der Glanz des Tages*, *Talea*, *Soldate Jeannette*, *Deine Schönheit ist nichts wert* oder *Amour* – um als Beispiel nur jene zu nennen, die in den letzten Monaten große internationale Preise erhielten – in diesem Land entstehen oder unterstützt werden, mehr oder weniger zwar, aber eben doch.

Filmkultur hat viel mit Diskurs zu tun, mit Offenheit und Auseinandersetzung, auch mit kritischer Reflexion. Vor allem aber damit, dass es ein Neben- und Miteinander von Stimmen gibt, die der Einschränkung auf eine Perspektive, der Dominanz von Ideen und manchmal auch der Respektlosigkeit und der Missachtung etwas entgegensetzen. Jedes Festivalprogramm ist ein erneuter Versuch, nicht nur einzelne Filme auszustellen, sondern auch eine Geschichte der Entwicklungen und Verwerfungen, der Versuche und Experimente, der Bildung von Gruppen und der Marginalisierung und – unweigerlich – von Film- und Kulturpolitik zu erzählen. Aus diesen Strukturen heraus, unterstützt von ihnen oder auch im Kampf gegen sie entstehen die Filme, die wir jedes Jahr präsentieren, aus diesen Strukturen heraus arbeiten wir. Als Festival hofft die Diagonale ein Angebot zu machen, das ein Gegenüber erkennen lässt, das einen in Momenten immer wieder auch sehen lässt, was man noch nicht kennt. Es ist ein lebendiger Zusammenhang – Begegnung statt Behauptung.

Romuald Karmakar, der mit seinen Filmen vor einigen Jahren auf der Diagonale zu Gast war, hat seine Perspektive auf das Kino markant zusammengefasst: *„Ein Manifest aus vielen Stimmen, so stelle ich mir das vor, stärkt die Individualität von Akteuren. Ihren Zorn braucht die Kunst wie das Kino ihre Träume.“* In diesem Sinne wünsche ich Ihnen viele Entdeckungen, unerwartete Begegnungen und besondere Kinomomente mit den Filmen der Diagonale 2013.